Im Rotlichtmilieu hat ein Machtwechsel stattgefunden

„Wir sind alle alternde Männer"

Die alten Herren des Milieus werden müde. Ausländische Gangs drängen die Veteranen aus dem Sperrbezirk. Angesichts der eskalierenden Gewalt bleibt den Luden nur die Resignation. Ein Zustandsbericht aus dem Land.

Neger-Kalle aus Hamburg (links) und Attila Parge feiern dessen 48. Geburtstag. Zeit, um sich der besseren Tage im Rotlichtmilieu zu erinnern. Bilder: Keystone, vat

Früher war alles anders. Besser, natürlich. Das behaupten nicht nur ältere Ehepaare, sondern auch Polizisten und Zuhälter. Die Protagonisten des Rotlichtmilieus geraten ins Schwärmen, wenn sie an die alten Zeiten denken.

Ein leitender Kriminalbeamter in Stuttgart zum Beispiel findet, dass die Luden der früheren Jahrzehnte eine „biedere schwäbische Zuhälterclique" waren. Und die ehemalige Stuttgarter Rotlichtgröße Claus „Attila" Parge denkt mit Wehmut an die Tage, als er noch der „Stadtpräsident" genannt wurde: „Im Milieu war's brandgefährlich. Schlägereien waren an der Tagesordnung." Auf der Straße herrschten ungeschriebene Gesetze. „Nicht jeder konnte so einfach irgendwo ein Mädchen hinstellen."

Für Kundschaft war gesorgt. In Stuttgart waren US-Soldaten stationiert, und für die Arbeiter veranstalteten die Wirte einen „Lohntütenball". Freitags, wenn Überstunden ausbezahlt wurden: Geld, das sie ausgeben konnten, ohne dass die Ehefrau es merkte.

Das Geschäft mit der käuflichen Liebe lief weitgehend ungestört, bis die Obrigkeit dazwischenging. V-Männer wurden eingesetzt, „der Staatsanwalt ging wie mit einem Rechen dazwischen, der hat alle aus der Szene verhaftet", sagt Parge. Er selbst wurde zu vier Jahren Knast verurteilt. „Obwohl ich unschuldig war." Die „alten Herrscher" der Stuttgarter Szene lagen am Boden. Und die Polizei sorgte dafür, dass sie dort blieben.

Den letzten Schlag erhielten die ehemaligen Herren der Szene mit der Trennung von ihren Frauen. Früher hatten die sich bei Gefahr zu ihren „Beschützern" geflüchtet, die daran nicht schlecht verdienten. Seit einigen Jahren sind die Mädchen keine Straftäterinnen mehr, sondern Kronzeuginnen. Nicht selten entstand zwischen leichten Mädchen und den Ordnungshütern ein Vertrauensverhältnis. Auf rein dienstlicher Ebene versteht sich. Und bei kleineren Vergehen drückte man schon mal ein Auge zu.

Erst vor kurzem wurde ein Zuhälter auf Grund der Anzeige einer Prostituierten zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. „Zu irgendeiner anonymen Polizeidienststelle wäre die nie gegangen", ist man sich in Stuttgart sicher. Dort finden durchschnittlich 13 Verfahren pro Jahr statt, angesichts der 2600 bekannten Prostituierten eine verschwindend geringe Anzahl.

Wenn sich auch die Machtkonstellationen im Rotlichtmilieu verändert haben: mit ihren Reizen geizten die Frauen nie.

Doch das Eingreifen von Polizei und Staatsanwalt hatte auch einen unerwünschten Effekt: Um die oberen Plätze im Milieu brachen neue Kämpfe aus. Und dabei lernten die Behörden eine Brutalität kennen, die bis dahin unbekannt war.

Im Sommer 1995 wurden die serbischen Brüder Pantic, Betreiber zweier Striptease-Lokale, in Stuttgart vermisst gemeldet. Die Polizei suchte sie vergeblich. Nach Wochen fand ein Spaziergänger am Neckarufer zwei blaue Plastiksäcke. Darin die Leichen der Pantic-Brüder. Bis heute ist der Fall nicht aufgeklärt.

„Alle großen Clubs sind in ausländischer Hand. Es gibt zwar noch deutsche Zuhälter, aber zahlenmäßig fällt es nicht ins Gewicht." Das sagt ein Mitarbeiter des Fachdienstes Prostitution, der ungenannt bleiben will. Die Mitarbeiter dieser Dienststelle befassen sich mit all den Delikten rund um die käufliche Liebe. In Hamburg hatte diese Machtübernahme schon 15 Jahre früher stattgefunden. Die altgedienten Kräfte der Szene waren schockiert. „Es ist doch klar, wenn sich ein Mann von Mitte 40 zur Ruhe setzen kann, dann geht er nicht mehr solche Risiken ein wie ein hungriger 20-jähriger."

Attila Parge ist gerade 48 geworden. Der ehemalige Profiboxer spricht ungern über dieses Thema. Im Milieu seien „Kräfte, die von auswärts einwirken", im Spiel. Er spricht von Albanern, der Russenmafia, vom früheren Ostblock. „Da hast du keine Chance. Die Leute sind durch Kriege geformt, schrecken auch nicht davor zurück, das Messer zu ziehen." Die hätten auch keine Skrupel, jemandem die Ohren abzuschneiden. Parge: „Da habe sogar ich Respekt vor. Oder Bedenken."

> Früher kannte die Polizei noch die Männer, die wie Weihnachtsbäume geschmückt durchs Rotlichtviertel zogen.

Lauscht man den früheren Kiezgrößen, klingt es mehr nach Wanderfreizeit als nach Dirnenmilieu. „Früher ist man auf Biwak gegangen, war zwei, drei Tage unterwegs, um andere Jungs kennen zu lernen." Und gegen Schmuck gab's auch Kredit beim Zechen.

Auch die Polizei kannte jeden einzelnen dieser Männer, die geschmückt wie die Weihnachtsbäume durch die Rotlichtviertel aller Städte stolzierten. Das hat sich schlagartig geändert. Und über die Frauen ist fast nichts mehr zu erfahren. Eine thailändische oder ukrainische Prostituierte, womöglich ohne Aufenthalts- oder Arbeitserlaubnis, gewinnt nicht leicht Vertrauen zu deutschen Beamten.

Die ehemaligen Szenegrößen sind inzwischen aus dem Knast entlassen worden. Sie haben das Geschäft den Jungen überlassen. Nur selten treffen sich die Alten noch. Bei Attila Parges 48. Geburtstag gab sich die Szene noch mal ein Stelldichein. „Wohnwagen-Hardy", der in Stuttgart die Prostitution im Wohnwagen eingeführt hatte und wegen 22-facher Zuhälterei vier Jahre und acht Monate absitzen musste, gibt sich harmlos: „Wir sind alternde Männer." Das Milieu hat die Rotlicht-Rentner überrollt.

Neigen die Ex-Luden plötzlich zur Gewaltlosigkeit? „Jetzt ist es gefährlicher als in der schlimmsten Zeit", findet Parge. So wie neulich. Eine symptomatische, ja symbolische Geste: Er ging in der Altstadt spazieren und ermahnte zwei 20-jährige, die eine Bierdose gegen ein Auto kickten: „Du, das macht man aber nicht!" Aber die Jungs kuschten nicht vor dem ehemaligen Profiboxer. „Was, komm' doch her – willst du was?" Parge wollte nichts.

Er hat resigniert. „Da hab' ich mich über mich selber gewundert, dass es so weit gekommen ist."

Ulrike Heitmueller